Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 40

Artikel: Margret [Fortsetzung]

Autor: Hügli, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647311

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Erfülle dich! Von Johanna Wolff.

Im letzten Grunde bist du doch allein
In deinem Erdenwinkel.
Eine grosse Kluft trennt dich vom andern,
Von dem Liebsten
Scheidet dich dein Erleben.

Zerstosse nicht das Herz, die Flügel nicht!
Da gibt es kein Hinüber.
Da führt kein Pfad ins Unwegsame:
Einsam wirst du bleiben.

*

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen". (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.) 4

Leise erwiderte sie seinen Gruß. Er behielt ihre Hand in der seinen und drückte sie traulich, als ob er sie schon oft gehalten hätte.

Sie schritten zusammen den breiten, zu beiden Seiten von alten, dichten Ulmenbäumen eingeschlossenen Weg empor, Margret zur Rechten ihres Begleiters, so daß dessen Schatten, den die abendliche Sonne warf, auf ihr helles Sommerkleid fiel.

Vorerst wollte ein Gespräch nicht recht in Gang kommen; er drückte nur immer in den verschiedensten Wendungen seine Zufriedenheit und seine Freude über ihr Kommen aus; auf einmal blieb er stille stehen und sagte hastig: „Uebrigens — mein Name: Anton Winter, cand. jur. ..." Nur, wie um das Gespräch weiter zu führen, fragte er sodann: „Wohnen Fräulein Margret wirklich ganz allein mit der Frau Mutter — wie mir ein Freund sagte?"

„Ja — meinen Vater habe ich nie gekannt ... er ist früh gestorben ..."

Sie sah nicht, wie er bei ihrer ersten, etwas zweideutigen Bemerkung ein leises Lächeln unterdrückte; doch berührte es sie unbehaglich, daß er sich gleich um diese Dinge interessierte ... wozu denn?

In ihrer jugendlichen Naivität und märchenartigen Lebensanschauung, die sie beherrschte, erschien ihr dies wie eine Erniedrigung der schönen Stunde.

„Ich hab' nämlich einen Freund", fuhr er fort, „der ganz in Ihrer Nähe wohnt und Sie öfters sieht ... kennen Sie ihn?"

Margret verneinte.

„Nicht — Sie kennen also den Franz Lemmer nicht? Sie führten wohl stets ein sehr einsames Leben?"

„Ja, Mutter und ich sind fast immer zu Hause; an jenem Sonntag war's das erstemal, daß ich in einem Gartenkonzert war: und da hab' ich Sie gesehen ..." Sie wollte etwas Liebes dazu sagen; die Worte blieben ihr jedoch in der Kehle stecken ... Nun kam ihr die halbfertige Bemerkung so hart und nüchtern vor, daß sie sich schämte und rot wurde.

In diesem Augenblick wünschte sie sich stumm zu sein ... wozu sollte sie auch reden? Sie fühlte sich glücklich, neben ihm einhergehen zu können; was sollten da noch überflüssige Worte?

Sie erinnerte sich eines Märchens, das sie einst gelesen: es handelte von einem kleinen Meerfräulein, das Eltern und Geschwister verließ und seine schöne Stimme hergab, um mit menschlichen Füßen, die sie doch bei jedem Schritt schmerzten, als ob sie auf scharfe Messer träte, ihrem Geliebten, dem Prinzen, folgen zu können.

Wie das Meerfräulein hätte Margret schweigen mögen.

Sie liebte ihn, das konnte er aus ihren Augen lesen; was brauchte es noch der Worte?

Bald schien auch er ihre stille Seligkeit zu teilen. Er sprach nicht mehr von sich, nicht mehr von ihr; nur um Margret die schöne Welt rings umher zu zeigen, blieb er stille stehen, machte sie auf das Glitzern des Flusses, auf das Schweben der Wolken und auf die dämmerige Ferne aufmerksam.

Margret folgte dabei ohne Scheu seinen Weisungen und dankte ihm jeweilen mit einem lieben Blick. So gingen sie lange, bis sie in einsamere Straßen und verschlossenere Wege einbogen. Als sie einmal schweigend nebeneinander standen und nach der Ferne schauten, ergriff er ihre Hand, zog

Margret an sich, umfaßte sie und küßte sie auf die Lippen; dann flüsterte er: „Du Schatz ...“ Ein süßer Schreck durchfuhr das jungfräuliche Weib, erschütterte ihre Glieder und machte sie bis über die Schläfen erröten, während Anton entschuldigend fortfuhr: „Ich konnte nicht anders, ich habe Sie so lieb ... und von nun an nennen Sie mich bitte ‚Du‘; ich möchte Ihnen auch so sagen.“

Margret nickte leise und schritt in wonniger Verwirrung an seiner Seite weiter. Sie gelangten zu einem alten Bauernhaus. Am hölzernen Brunnentrog machte sich eben eine junge Bauernmagd zu schaffen; im Kittel, mit bloßen Füßen, die Arme in die breiten Hüften gestemmt, stand sie da und wartete, bis sich ihr Zuber mit Wasser gefüllt.

Hinter dem Stamm des Kirschbaumes, der in der Nähe des Brunnens emporragte, regte sich jetzt etwas, eine braune Gestalt und ein sonnverbrannter Kopf kam zum Vorschein. Es war der Knecht. Er streckte eine Hand hervor, in der er einen langen Halm festhielt; mit diesem suchte er die ahnungslos dastehende Dirne im Nacken zu kitzeln. Erst führte diese ihre Rechte mit raschem Schwung nach der berührten Stelle, wie um eine Fliege wegzuscheuchen; als jedoch ein wiederholtes Gramseln sie störte, drehte sie sich rasch um und kam noch eben zur rechten Zeit, den fliehenden Arm zu entdecken. Mit Blitzesschnelle tauchte sie jetzt ihre Hand ins Wasser und warf einen in den Sonnenstrahlen silbern perlenden Spritzer nach der Stelle, wo der Gegner stand. Lachend und mit komischer Gebärde die Nässe von den Kleidern schüttelnd tappte der Knecht hervor und floh vor den ihn verfolgenden Wasserstrahlen nach dem Stall.

Das alles war eine Szene von wenigen Sekunden, deren Zeugen die Vorübergehenden wurden, ohne es zu wollen. Unwillkürlich verzogen sie auch beide die Lippen zu einem Lächeln; aber während Anton lehrhaft meinte: „Das naive Volk vergnügt sich immer ...“, wünschte Margret heimlicherweise, auch zu dem „naiven Volk“ zu gehören und sich wie jenes zu „vergnügen“. Der harmlose Uebermut der Landleute hatte sie fast mit Neid erfüllt, am liebsten hätte sie ihren Begleiter auch ein wenig geneckt oder sich von ihm necken lassen; doch sagte sie zur Antwort nur: „Die braven Leute haben auch ganz recht!“ Wieder gingen sie eine Weile stumm nebeneinander, während neue frühlingsfrische Landschaften sich vor ihnen ausbreiteten. Anton hatte Margrets Arm ergriffen, den er hin und wieder liebkosend an sich preßte ... Wie sie so wanderten und eins des andern warmes Blut so nahe pulsen spürte, vor ihnen auch die Frühlingspracht sich immer üppiger entfaltete, da glaubten sie der Welt Vollkommenheit in ihrem Glück entdeckt zu haben ... Nach einer Weile jedoch fragte Anton plötzlich: „Was glaubst du, du mein Frühlingsschatz, müssen wir heute wohl auch wieder nach der Stadt zurückkehren ...?“

„O Gott! Daran hab' ich kaum mehr gedacht; so könnte ich weitergehen bis ans Ende der Welt ... nun aber wird's wohl schon Zeit sein ...?“ erkundigte sich Grete in ängstlicher Hast.

„Nicht meinetwegen“, antwortete Anton; „nur wird leider in einer halben Stunde die Sonne hinter dem Wald verschwinden ... und ich möchte nicht schuld sein, wenn sich Frau Siegwart um ihr Gretchen ängstigt!“

Ja, die Mutter! Margret hatte ihrer im Glück ganz vergessen; nun befiel sie eine große Bangigkeit, und so bat sie den Geliebten, sie auf dem kürzesten Weg nach der Stadt zu geleiten.

Es dämmerte schon, als die beiden am Ausgangspunkt ihrer Wanderung angekommen waren. Noch gaben sie sich ein liebes Wort zum Abschied mit, reichten sich die Hände und versprachen sich, „übermorgen“ hier wieder zusammenzukommen; dann ging ein jedes seiner Wege.

Nicht ohne ein Gefühl der Angst schritt Margret die Treppen zur Wohnung empor; was wird die Mutter sagen, daß ihre „Greti“ so lange fortgeblieben? Wird sie selbst die Wahrheit sagen können, sagen dürfen? Nein! War ihr doch, als müßte dadurch der süßeste Duft von ihrem Geheimnis weggewischt werden; ob es auch die eigene Mutter war, der sie von ihrer Herzensangelegenheit sprechen sollte ... Nein, sie wird jene einfach bitten, nicht weiter in sie zu dringen, sondern treu an sie zu glauben; die Mutter wird sie begreifen und ihr junges Glück nicht durch Neugierde, sei es auch durch herzlich gut gemeinte, verletzen.

So geschah es. Als Frau Siegwart statt einer Antwort auf ihre ängstliche Frage ein dunkles Erröten und mädchenhaftes Augenniederschlagen der Tochter gewahr wurde, ahnte sie, daß in deren Herzen ein tiefes Gefühl in ersten Blüten stand ... Nun sagte Margret auch in bittendem Ton: „Verzeih' mir, liebe Mutter, ich kann dir heute noch nichts von allem sagen, ob ich auch gerne möchte und es gewiß nichts Böses ist ... aber ich weiß, du hast mein Herz schon erraten. Ich habe dich lieb ... darum vertraue mir!“

„Ich glaube, vertraue dir, Margret ... ich weiß, mein Kind geht den rechten Weg“, antwortete Frau Siegwart, küßte Margret auf die Stirn und schaute ihr in die Augen, ohne weiter mit Fragen in sie zu dringen.

„Ja, Mutter, ich will ihn gehen, den rechten Weg; ich habe ja Augen, damit ich sehe, wohin mein Fuß mich trägt ... es wird alles gut werden.“

Ein paar Sekunden lang hielten sich die beiden umfaßt; zwischen ihnen war alles wie ehedem, und so blieb es, ohne daß sie wieder ein Wort in diesen Dingen miteinander sprachen.

Und was hätte Frau Siegwart auch fragen und sich ängstigen sollen! Von diesem Tag an war Margret die Fröhlichkeit, der lebenslustige Jugendübermut, die Heiterkeit selber, singend stand sie auf, singend schwebte sie durch Zimmer und Gänge, mit einem halb zu Ende gesummten Lied schlief sie ein, um auch im Traum „ihn“ zu sehen, den sie den ganzen Tag an ihrer Seite fühlte, vor den Augen sah.

Die geringste komische Gelegenheit gab ihr Anlaß zu fröhlichem Gelächter, der erste Morgenstrahl schon weckte ihren glückseligen Uebermut.

Margrets heitere Stimmung glich einem bis zum Rand gefüllten Becher; eine leise Erschütterung, ein Tropfen Lust genügte, um ihn perlend überfließen zu machen. Und mit jedem neuen Tag schien dies gesättigte Lustgefühl noch zuzunehmen.

Freilich schlich auch oft die Sehnsucht in ihr Herz; sie trat hinaus auf ihren Balkon und schaute weit hinaus nach den Bergen, die von den Waldungen immer grüner

Herbst am Genfersee.

und üppiger geschmückt wurden. Dann aber besann sie sich, woher ihr all die süße Sehnsucht kam, und das Bewußtsein der Liebe weckte von neuem den freudigsten Lebensmut. Am schwächsten machte sich dieser geltend, wenn sie von einem Spaziergang mit „ihm" — wie Frau Siegwart annehmen mußte — zurück nach Hause kam; sie schien alsdann meist etwas müde und verstimmt zu sein. Allein schon nach kurzer Zeit begann das Trällern und Tirilieren von neuem.

Eines Tages, als Frau Siegwart eben in der Küche mit der Zubereitung des Mittagessens beschäftigt war, trat Margret zu ihr und bat sie in seltsam eindringlicher, fast leidenschaftlicher Art: „Du Mutti, von jetzt an muß es anders werden; ich will auch wieder kochen und tüchtig mithelfen."

Frau Siegwart erschrak zuerst über diesen praktischen, auf ein bestimmtes Zukunftsziel gerichteten Wunsch. Sie sagte also abwehrend: „Ach was! 's wird dir nicht ernst sein; zwei Köchinnen haben wir doch nicht nötig!"

„Aber für mich find' ich es nötig; so vieles hab' ich verlernt, und wenn du mal krank werden solltest, kann mir niemand mehr raten — und später ..." sie stockte in ihrer Rede und brach ab: „Kurz und gut, Mutti, ich möchte dir wieder alle Tage helfen."

Frau Siegwart verstand ihre Tochter. Sie ahnte, wohin deren Wunsch zielte. Doch wollte sie, ihrem Versprechen gemäß, nicht an Margrets Geheimnis rühren. Diese würde ihr wohl schon alles gestehen, wenn die Zeit dazu gekommen; gewiß sollte alles zu einer schönen, zu der schönsten Ueberraschung ihres Lebens werden. Warum mit unvorsichtigen Händen ein werdendes Glück betasten, in der Gefahr, es zu zerstören; nein, aus eigenen Kräften soll es frei zum Himmel wachsen. So gab sich Frau Siegwart zufrieden und nahm Margrets Zuversicht als das wahrste Zeichen eines reichen Glückversprechens.

Seit jenem ersten Ausflug war Margret fast jeden zweiten Tag mit Anton zusammengetroffen; meist hatten sie, von gutem Wetter begünstigt, einen größern oder kleinern Spaziergang unternommen. So war der Frühling vorübergegangen und der Sommer immer weiter vorgeschritten; die Tage stolzierten in blendendem Sonnenglanz dahin, und die lang andauernde Zeit der Dämmerung lockte zu erfrischenden Wanderungen; auf einer solchen wünschte Margret dem Geliebten eine Bitte vorzubringen, die ihr stetsfort im tiefsten Herzen bange machte und die sie immer und immer wieder hinausgeschoben hatte. Nicht ihretwegen sollte die Frage gestellt, nur der Mutter zulieb, der Mutter zur Freude sollte sie vorgebracht und beantwortet werden. Sie war ja auch so leicht zu beantworten, mit einem einzigen Wort, mit einem Blick der Augen und einem Druck der Hand. Ja, — warum wohl hatte er nicht aus freien Stücken schon ihr dies Versprechen gegeben? Er mußte doch ahnen, wissen, daß es sie beseligen würde; sie glaubte ja so fest und treu an ihn ... Wenn auch noch Jahre vergehen würden, bis sie ihm ganz gehören durfte: einerlei! Mit seinem Versprechen, daß sie die Seine bleiben sollte fürs Leben, konnte sie alles ertragen und warten, so lange es das Schicksal gebot.

Ihm „ewig" angehören, sein Wort besitzen, daß er niemals von ihr lassen werde, — das war es, was ihrem Glück zur Vollendung noch gebrach.

Warum er ihr dies Wort noch nicht gegeben?

O, sie wußte es gar wohl: weil seine Liebe zu ihr eben selbst schon das treueste Versprechen, seine Leidenschaft das heiligste Gelöbnis war. Nein, wahrhaftig, er hatte nicht nötig, Worte zu verlieren; konnte sie doch bei jedem neuen Zusammentreffen aus seinen leuchtenden Augen lesen: Du bist mein und sollst es ewig bleiben!

Die „Oceana" ankert im Holzhafen von Leningrad. Links ein „Torgsin"-Laden, das ist ein staatlicher Verkaufsladen für Fremde. Im Vordergrunde die staatlich angestellten Führerinnen.

Warum nur hätte sie so gerne dennoch einmal, ein einzig Mal nur den festen männlichen Treuspruch aus seinem Mund vernommen? Der Mutter wegen, gewiß! Und wie schön, wie lieb wäre es zudem, einen goldenen Gelöbnisring am Finger zu tragen, ein sichtbares, glänzendes Zeichen, daß eins dem andern sein Herz geschenkt! ... Ja, heute will sie ihm ihren Wunsch verraten. Er hat sie lieb, wird sie verstehen und nicht glauben, sie mißtraue ihm. Mißtrauen? Margret mußte lachen, ob der Argumentation, die sie bis zu diesem Begriff geführt! Also hielt sie freudigen Mutes an ihrem Vorsatz fest und an der starken Hoffnung, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Tage in Leningrad.

Von Dr. J. O. Kehrli, Bern.

Erste Eindrücke.

Der Sowjetrusse will wissen, wer sein Land zu betreten wünscht. Anhand ausführlicher Fragebogen mußten wir Auskunft über uns und den Zweck der Reise geben. Erst als wir Kronstadt, die Feste vor Leningrad und damit die russische Paßkontrolle überschritten hatten, wußten wir, daß wir genehm waren. Unsere Schiffahrtsgesellschaft hatte jegliche Verantwortung für die allfällige Verweigerung der Einreiseerlaubnis abgelehnt. Mit Recht, denn von den 150 „Oceana"-Passagieren wurde dreien das Betreten russischen Bodens verboten. Weshalb? Sie haben es nie erfahren. Den einen, einen Herrn von Richthofen, mag die Namensverwandtschaft mit dem berühmten deutschen Flieger verdächtig gemacht haben. Und weshalb ein deutscher Pastor nicht einreisen durfte, ist ihm und uns allen ein Rätsel geblieben. Und gar der französische Advokat aus Algier! Ein scharmanter Mensch (durchaus nicht der einzige Franzose an Bord), den sie auch nicht hinein ließen, und der mir immer mit den treuesten Augen der Welt versichert hat, er habe in seinem Leben nie Politik getrieben — was ich von mir nicht hätte behaupten können!

Aber was verschlägt's! Sowjetrußland kann froh sein, wenn es noch Leute gibt, die bereit sind, dort zu reisen. Sie bringen die so dringend nötige gute Valuta ins Land, und wenn auch die Wenigsten Freunde ihres politischen Systems sein dürften, so sind doch die Meisten bestrebt, gerecht zu urteilen.

Das allerdings mache sich jeder zur Pflicht: Es ist verfehlt, mit westeuropäischen Maßstäben zu messen! Es wäre auch ungerecht, hat doch das Land große Umwandlungen hinter sich und muß erst wieder aufbauen.

Weit draußen im Holzhafen mußte die „Oceana" ankern. Dort steht, wie wir auf dem Bilde sehen, ein Torgsin-Laden, ein staatliches Verkaufsmagazin für valutastarke „amerikansky". Zu diesen gehören auch wir, denn was nicht Russen sind, das sind, namentlich für die Jugend, Amerikaner.

Im „Torgsin", bedient von sprachgewandten, im Dienste des Staates stehenden Verkäufern, befindet sich vor allem eine Wechselstube, d. h. du kannst, argloser Reisender, deine Valuta dort wohl in Rubel umwechseln, aber bilde dir beileibe nicht ein, sie je wieder zurückwechseln zu können. Das wird nicht nur deutsch und deutlich, sondern in allen Sprachen der Welt abgelehnt. Nimmst du dir aber vor, doppelt harmloser „Amerikaner", all dein in Rubel umgewandeltes Geld restlos auszugeben, so bist du wieder der Genarrte. Denn dort, wo du Geld ausgeben darfst, eben in den „Torgsin-Läden" und in den Intouristhotels, dort nimmt man zwar die Rubel an, aber nicht nur hast du dafür einen Zwangskurs von 2 Mark 20 dafür bezahlt, die Preise in Rubeln sind auch noch entsprechend höher als in einer nichtrussischen Währung. Du tust also besser, mit fremden Valuten zu bezahlen, Schweizerfranken sind beispielsweise ebenfalls hoch willkommen. Ob Sie, verehrte Leserin, am Torgsin-Stand der Pelze vorbeigehen können? Tun Sie es nicht, denn es lohnt sich, stehen zu bleiben. Der Weißfuchs, ich weiß, er gefällt Ihnen, und 120 deutsche Mark bloß, spottbillig denken Sie. Aber hören Sie auf das Gespräch, das wir mit dem Händler führten. Wir: Das ist der Pelz eines Sommertieres! Er: Sie werden mit dem Pelz sehr zufrieden sein. Wir: Er wird aber bald die Haare verlieren! Er: Sie werden mit dem Pelz sehr zufrieden sein.

Schon stehen die Automobile des „Intourist" bereit, starke „Lincoln" aus den Fordwerken, neu, erstklassig. Und wenn wir, dreißig Wagen stark, durch die Straßen Leningrads fahren, da bleibt das Volk wohl für einen Augenblick stehen: „Platz, die Valuta kommt."

Rasch noch eine Aufnahme von unsern Fahrkameraden, aber schon lähmt uns das bestimmte Veto unserer Führerin: Photographieren ist im Hafen streng verboten. Wir verzichten, was dann aber nicht hinderte, von unserer „Oceana", also von deutschem Boden aus, sämtliche Führerinnen und den „Hafen" zu knipsen.

„Tamara", die Führerin.

Gestatten vorzustellen: Tamara Solz, 22jährig, Jüdin, Mitglied der kommunistischen Partei und approbierte Führerin des staatlichen Reisebureaus Intourist. Spricht neben russisch fließend deutsch, französisch und englisch, ohne je im Auslande gewesen zu sein. Ihr Reden, ihre Erklärungen sind durchaus nicht Grammophonplatten. Ihr künstlerisches Credo erschöpft sich im Barock, den sie als den schönsten Stil bezeichnet. Daß sie kein Verhältnis zur Gotik, zur Romantik hat, nehmen wir ihr gar nicht übel, denn als Petersburgerin ist sie ja nie mit diesen Stilempfindungen in Berührung gekommen. Wehe, wenn vorwitzige Passagiere mit kritischen Einwänden aufrücken! Da haben sie es mit einer